

Standpunkt

Richtlinien – Zukunft oder Untergang des Öko-Landbaus?

Der Bio-Landbau tut sich schwer mit dem starren Konzept der (wachsenden) Richtlinien, was sich auch bei der Diskussion um die IFOAM-Naturschutzstandards zeigt. Aber Standards können tatsächlich mehr als nur die Bauern drangsalieren. **Von Andreas Bosshard**

Die „Verbürokratisierung des bäuerlichen Lebens“ durch die immer dicker werdenden Richtlinienordner ist zu einem Schreckgespenst der Landwirtschaft geworden. Richtlinien provozieren besonders im Öko-Landbau, denn sie bedrohen einige unserer spezifischen Werte wie Unabhängigkeit, Freiheit und Eigenverantwortlichkeit und „zerstückeln“ mit ihren pauschalen Anforderungen die Ganzheitlichkeit und Individualität der Betriebe, die sich nicht in Richtlinienkorsetts zwängen lassen.

Aus einem anderen Blickwinkel sind Richtlinien und die damit verbundene Bürokratie schlicht der Preis, den wir bezahlen müssen für den Verlust der Überschaubarkeit, für den Verlust der persönlichen Beziehungen. Zumindest für den Verlust der engen ideellen Verwandtschaft zwischen Produzenten und Konsumenten, die für den Öko-Landbau so charakteristisch war. Bio ist eben zu einem Markt geworden, der weit über die Ideengemeinschaft der Öko-Bewegung und die engagierten Pionierbetriebe hinausgeht. Darin lassen sich unsere Leistungen nur noch an die Menschen bringen, wenn sie messbar und kontrollierbar sind. Alles andere genügt heute den Konsumenten und der Politik nicht mehr als Kaufgrund, als Argument für einen Mehrpreis oder für öffentliche Unterstützungsbeiträge.

Ich selbst neige dieser Haltung zu und gehe sogar noch einen Schritt weiter. Ich sehe Richtlinien zusätzlich als wertvolle Herausforderung für den Bio-Landbau. Sie verlangen von uns, unsere Ideale wirklich auf den Boden jedes Betriebs zu bringen, und regen uns bei der täglichen Arbeit zur kreativen Auseinandersetzung mit sonst kaum wahrgenommenen Gesichtspunkten an.

Ein langjähriger Diskussionsprozess: die IFOAM-Biodiversitätsrichtlinien

Ein gutes Beispiel, um dieses Spannungsfeld zu illustrieren, sind die „Basisrichtlinien Biodiversität und Landschaftsqualität“, die derzeit von der IFOAM aufgrund eines auf der Generalversammlung 2002 akzeptierten Vorschlags entwickelt werden. Der Vorschlag geht auf ein gemeinsames Projekt der Sektion für Landwirtschaft am Goetheanum und unseres Forschungsbetriebs Ö+L zurück; er entstand aus der Überzeugung, dass der Schutz der Artenvielfalt und die Erhaltung der Landschaftsqualität zu den vorrangigen Aufgaben unserer Zeit gehören und dass der Bio-Landbau auch in dieser Zukunftsaufgabe als Pionier mitwirken muss.

Wohl gibt es einige wenige Empfehlungen zur Biodiversität in den IFOAM-Richtlinien, aber verbindliche Anforderungen, die den gezielten Schutz und die Entwicklung der Biodiversität und der Landschaftsqualität beinhalten, existieren darin ebenso wenig wie in den Richtlinien der meisten Länderorganisationen – für viele Außenstehende eine erstaunliche Tatsache.

Aus dieser Situation werden unterschiedliche Schlüsse gezogen. Die einen betonen, dass viele der biospezifischen Grundsätze und Regelungen sich auch ohne zusätzliche Richtlinien auf die Artenvielfalt und die ästhetische Landschaftsqualität positiv auswirken. Dies konnten mehrere Studien in den letzten Jahren klar zeigen. Weil zudem wirtschaftliche Nachteile durch zusätzliche Anforderungen befürchtet werden, hat der Vorschlag vor allem auch in Deutschland starken Widerstand provoziert

Standpunkt ...

... bringt in loser Folge Meinungsbeiträge verschiedener Autoren. Klare Worte, andere Sichtweisen, Denken gegen den Strom – hier ist der Platz dafür! Sie möchten etwas erwidern? Schreiben Sie uns!

(siehe Kärcher und Klein, 2004). Die anderen, zu denen ich mich selbst zähle, weisen darauf hin, dass der Bio-Landbau wegen der fehlenden Anforderungen sein Potenzial im Bereich Biodiversität und Landschaft überhaupt nicht ausschöpft und sich deshalb in einem heute in der öffentlichen Meinung ganz wichtigen Bereich selbst nicht ernst nimmt – mit möglicherweise ganz handfesten negativen Folgen für unsere Glaubwürdigkeit und unsere Zukunft am Markt. Jeder Berater kennt schwarze Schafe unter den Bio-Betrieben, die – in vollem Einklang mit den Richtlinien – sogar Naturschutzprobleme verursachen. Sie können die gesamte Öko-Bewegung in Verruf und ihren Markt in Gefahr bringen, wie viel diskutierte Beispiele in der Schweiz zeigen.

Jeder mit dem Thema vertraute Berater wird mir beipflichten, dass ein Großteil der Bio-Höfe mit kleinen, aber wirksamen Maßnahmen ohne negative ökonomische oder arbeitswirtschaftliche Folgen – oder sogar mit direkt positiven Folgen! – messbar mehr für die Artenvielfalt und die Landschaftsqualität tun könnte. Auf die real existierenden Synergien müssen wir uns noch mehr spezialisieren! Ein Beispiel dafür beschreibe ich weiter unten.

Heute besteht ein breiter Konsens innerhalb der IFOAM, dass ausgewiesene, in Richtlinien verbrieft Leistungen zugunsten von Biodiversität und Landschaftsqualität für die Zukunft des Bio-Landbaus von großer Bedeutung sein werden. Die Diskussion um die problematischen Seiten von Richtlinien nahm in der bisherigen Arbeit ebenso einen sehr breiten Platz ein. Das von der IFOAM ins Leben gerufene „biodiversity subcommittee“, das mit der Ausarbeitung der Biodiversitäts-Richtlinien beauftragt wurde, hat einen detaillierten Anforderungskatalog erstellt. Dadurch soll gewährleistet werden, dass die Biodiversitäts-Richtlinien ihre Aufgabe zielführend erfüllen und so ihre „Kosten“ oder befürchteten negativen Auswirkungen möglichst gering gehalten werden – beziehungsweise sich ökonomisch sogar positiv auswirken können (Bosshard, 2005).

Wichtig ist hier auch zu erwähnen, dass die Basisrichtlinien nur die Leitplanken festlegen: Die einzelnen Zertifizierungsorganisationen werden dann partizipativ mit den Bauern vor Ort ihre eigenen, auf die regional besonderen Bedingungen zugeschnittenen Richtlinien entwickeln und austesten.

Richtlinien fordern Kreativität

Wenn wir uns in der täglichen Arbeit über Richtlinien und ihre Bürokratie aufregen, vergessen wir leicht, dass hinter jedem Wort einer Anforderung in der Regel tagelange harte Arbeit und unzählige Diskussionen zwischen den besten Köpfen mit den verschiedensten Erfahrungshintergründen stecken. Richtlinien sind, wenn sie aus ehrlichen Motiven und mit breiter Abstützung entwickelt werden, so etwas wie zu höchster Konzentration gebrachte Ideale.

In diesem Sinne „gut gefertigte“ Richtlinien fordern jeden Bewirtschaftler heraus, sich auch mit Themen zu beschäftigen,

die er nicht immer schon kultiviert hat. Sie helfen ihm, sich entlang eines vorbereiteten, mit Geländern versehenen Pfades in eine neue Gegend vorzuwagen und sich mit denjenigen Aspekten der ganzheitlich verstandenen Nachhaltigkeit auseinander zu setzen, die er bisher nicht so im Bewusstsein hatte. Ganzheitlichkeit heißt ja gerade, dass alle Aspekte der Nachhaltigkeit gelebt werden: neben lebendigem Boden und gesunden Nahrungsmitteln genauso die sozialen Lebensbedingungen, die Artenvielfalt, das kulturelle Leben, das Landschaftsbild. Es ist nur normal, dass nicht all diese Gesichtspunkte und Anliegen allen Bauern gleichermaßen liegen. Richtlinien fordern unumgänglich – und deshalb oft auf eine als unangenehm empfundene Weise – dazu auf, sich auch in denjenigen Bereichen der Nachhaltigkeit konkret zu engagieren, in denen einem das nicht unbedingt so von der Hand geht.

Dass es tatsächlich schlechte Richtlinien gibt und dass trotz aller Bemühungen Richtlinien nicht allen Situationen angepasst sind, muss hier sicher nicht ausgeführt werden. In diesen Fällen sind wir aufgefordert, sie zu verbessern. Wenn wir Richtlinien nur als Bürokratie verstehen und sie unter Zwangsgefühlen nachvollziehen, gehen wir aber an ihrer Essenz vorüber. Standards sollten vielmehr als Herausforderung gesehen werden, uns in kreativer Weise mit ihrem ideellen Gehalt auseinander zu setzen. Viele Widerstände von Bauern und Beratern gegen die Umsetzung von Richtlinien gehen aus meiner Erfahrung auf eine gewisse Bequemlichkeit zurück. Es fehlt der Mut für Neues und das Interesse an Fragen der Artenvielfalt und der Landschaft ist leider oft sehr bescheiden. Hemmend wirken auch vorgefasste Meinungen wie „Das kann ja nicht funktionieren!“ oder „Das haben wir immer so gemacht!“

Beispiel Wiesenstreifen: In der Praxis ist Überzeugungsarbeit gefragt

Ich möchte dafür ein Beispiel geben. Seit einigen Jahren fordern wir im Rahmen der von unserem Büro durchgeführten Landschaftsentwicklungsprojekte von den Landwirten, dass sie als Gegenleistung für den Erhalt eines Bewirtschaftungsbonus für qualitativ gute Öko-Wiesen bei jeder Mahd fünf bis zehn Prozent des Bestands in Streifenform stehen lassen. Diese einfache Maßnahme wirkt sich für eine Vielzahl von Tieren, beispielsweise Tagfalter, Heuschrecken oder Bodenbrüter, außerordentlich positiv aus, da sie zu einem permanenten Struktur- und Blütenangebot beiträgt. Nur: Bisher galt es als weithin sichtbares Zeichen der Faulheit, wenn beim Heuen noch irgendwo ein „Schnauz“ oder ein Hälmchen stehen blieb – die fein geputzte Schweiz lässt grüßen! Und jetzt wird das plötzlich allgemein gefordert! Zudem scheinen die meisten Bauern im Voraus sicher zu wissen, dass die ungemähten Streifen ja nur faulen werden und dass das dann auch noch Mäuseepidemien verursacht, dass es schließlich arbeitstechnisch nicht realisierbar sei oder unverantwortlichen Mehraufwand bringe. In jeder

Bauernversammlung werde ich mit diesen vorgefassten Meinungen konfrontiert, wenn ich das Streifenkonzept vorstelle. Die Wogen legen sich erst, wenn wir die Erfahrungen aus unserem eigenen Betrieb schildern oder von (manchmal selbst anwesenden) Bauern aus Projekten, die das nun seit Jahren praktizieren und nicht die geringsten Probleme damit haben – ja, im Gegenteil, sich freuen an einer direkt sichtbaren Wirkung während des Heuens und es mit der klug umgesetzten Maßnahme sogar schaffen, ihren Arbeitsaufwand zu reduzieren.

Tatsache ist aber auch, dass diese überzeugten Bauern erst im Laufe mehrerer Jahre und mit Unterstützung herausgefunden haben, auf welchem Stück Land und wie die Streifen angelegt werden müssen, damit das System arbeitssparend funktioniert. Das Beispiel zeigt auch, wie wichtig Beratung und gegenseitiger Austausch bei der Umsetzung anspruchsvoller Richtlinien sind.

Fazit

Um das positive Potenzial von Richtlinien gegen innen und außen ausschöpfen zu können, wird nicht nur eine hohe Qualität der Richtlinien benötigt, sondern ebenso die Kreativität und der gute Wille der Landwirte, die sie umsetzen. Dabei kommt ihrer Unterstützung durch Beratung, durch Merkblätter und Bildungsangebote eine zentrale Rolle zu. Erst wenn diese drei Elemente optimal ineinander greifen, können Richtlinien ihre

zeitgemäße Wirkung gegen innen ebenso wie gegen außen entfalten – mit der nicht zu verachtenden Aussicht, dabei sogar noch Geld zu verdienen. ■

Literatur

- Bosshard, A. (2005): **Implementing biodiversity standards: The need for extension.** In: Stolton, S., B. Geier (Eds.): *The role of organic agriculture for biodiversity – its contribution today and its potential tomorrow. Proceedings of the 3rd International IFOAM/IUCN Conference on biodiversity and organic agriculture, Nairobi.* Abrufbar unter www.litzibuch.ch/Planung_und_Forschung/Biodiv_Standards_Extension05.pdf
- Kärcher, A., M. Klein (2004): **Öko-Landbau-Richtlinien: Sollen Naturschutzstandards aufgenommen werden?** *Ökologie & Landbau* 130, 2/2004, S. 25–26



Dr. Andreas Bosshard

Ö+L Büro für Ökologie und Landschaft
Litzibuch, CH-8966 Oberwil-Lieli
Tel. +41 / 56 / 641 1155, Fax 641 17 14
E-Mail abosshard@litzibuch.ch
www.litzibuch.ch/Planung_und_Forschung/

■ Strukturen in der Landschaft ziehen nicht nur den Menschen an. Was wäre der Acker im Vordergrund ohne die drei Nussbäume und den Kirschaum, die an seinem Ende in einer ungenutzten kleinen Böschung stehen? Und was wäre der Bio-Landbau, würde er solche Werte nicht gezielt und konsequent hegen und weiterentwickeln und sogar vermarkten (wollen)? (Foto: Andreas Bosshard)

